

Synodale Kirche

von Richard Hartmann

Der „Weg der *Synodalität* ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“¹ Dieser Leitsatz, den Papst Franziskus aus Anlass der 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode 2015 geprägt hat, bestimmt in unterschiedlicher Weise sein Pontifikat und den Stil seiner Arbeit. Zum Schrecken mancher Zeitgenossen, war schon bei der außerordentlichen Bischofssynode 2014 „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“ und 2017 wieder in Vorbereitung der Jugendsynode „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung“ erkennbar, dass der Papst eine wirklich offene Form von Dialog anzielt. Alle sollen befragt und v. a. gehört werden, die zu den jeweiligen Fragestellungen etwas zu sagen haben. Er ermutigt zum offenen, auch streitbaren Diskurs, betont zwar zugleich die Autorität des Lehramtes, greift aber tatsächlich viele Aspekte des gemeinsamen Weges der Vorbereitung auf, ohne unangenehme Fragestellungen und Positionen zu vertuschen. Die Internationale Theologen-Kommission vertieft historisch und systematisch das Thema Synodalität in ihrem Dokument „La sinodalità nella vita e nella missione della chiesa“², das am 2. März 2018 zunächst nur italienisch veröffentlicht wird. Chancen und Herausforderungen werden durch dieses Dokument benannt.

Nicht Weniges erinnert an die Zeiten der nachkonziliaren Synoden, in der Bundesrepublik Deutschland besonders an die Würzburger Synode³.

¹ Franziskus, Ansprache zur 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode. Audienzhalle Samstag 17. Oktober 2015 (http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html [1.6.2018]), im Folgenden im Fließtext zitiert als „Anniversario“.

² Siehe http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_cti_20180302_sinodalita_it.html [1.6.2018], im Folgenden im Fließtext zitiert als „Sinodalità“. Inzwischen in deutscher Arbeitsübersetzung: Internationale Theologische Kommission: Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche. Bonn, 2018 (VApSt; 215)

³ Siehe dazu besonders die Dokumente des DFG-Projektes, das in vier Bänden bei Herder veröffentlicht ist: Joachim Schmiedl (Hg.): Europas Synoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg: Herder, 2013–2017.

Viele Zeitgenossen schwärmten von einer Dialogkultur jenseits klerikaler Abschottung. Zugleich sind nicht wenige dann ernüchtert worden, als die Themen, die eine Entscheidung des Heiligen Stuhls benötigten, durchweg zurückgewiesen oder verschleppt worden sind.⁴ Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des in Deutschland von den Bischöfen eingeleiteten Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ 2011–2015 waren zwar größtenteils ebenso mit der Gesprächskultur dieser Veranstaltungen zufrieden, nicht jedoch mit der weitgehenden Folgenlosigkeit trotz eines konsensualen Abschlussdokumentes. Die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologie und etliche andere Initiativen forderten daher für eine Neuauflage solcher Gespräche einen höheren Grad an Verbindlichkeit. Die ursprünglich ab 2019 geplante zweite Staffel der Gespräche wurde nun zunächst zu Gunsten kleinerer Formate und neuer Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und ZdK sistiert.

In Trier hat sich Bischof Ackermann 2013–2016 auf eine Diözesansynode eingelassen und von Anfang an signalisiert, dass er sich sehr an die Beratungen und Entscheidungen der Synode gebunden wisse. Jetzt in der Umsetzungsphase der Synode sind es nicht selten Christinnen und Christen, freiwillig-engagierte und hauptberuflich Tätige an der „Basis“ der Kirche, die diese Verbindlichkeit in Frage stellen, wenn sie Folgen hat für die je eigenen konkreten Sozial- und Arbeitsformen. Nur ist es jetzt nicht mehr der Bischof alleine, dem die Schuld zugewiesen werden kann, sondern es ist die Synode als neue Form derer „die-darüber“.

Die Synode trifft keine Entscheidungen – ist aber doch verbindlich. Der Bischof trifft Entscheidungen, bindet sich aber an das Votum der Synode. Die Spannung liegt auf der Hand.

Gleichzeitig gibt es im innerkirchlichen Dialog Positionen, die mehr oder minder ausdrücklich dem synodalen Weg entzogen werden. Die leidige Frage der Frauenordination⁵ wird durch das kirchliche Lehramt, gegen die Positionen etlicher Theologinnen und Theologen und vieler Stimmen im Gottesvolk der Diskussion entzogen und dem Bereich „un-

⁴ Allerdings wurden die Themen vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, ab 1976 Joseph Kardinal Höffner, auch nicht mehr mit Nachdruck eingefordert.

⁵ Neuerdings vom Präfekten für die Glaubenskongregation neu eingeschränkt (siehe <http://www.osservatoreromano.va/de/news/zu-einigen-zweifeln-uber-den-definitiven-charakter> [2.6.2018]).

fehlbarer Lehrentscheidungen“ zugewiesen.⁶ In der Diskussion um die Zulassung zur Eucharistie für nicht katholische Ehepartner und für wiederverheiratete Geschiedene kritisieren bestimmte kirchliche Gruppen zu laxen Tendenzen der päpstlichen Lehre und bezichtigen ihn der Irrlehre. Gibt es auf einem synodalen Weg die Klarheiten, die Etliche sich wünschen? Bedeutet eine synodale Grundstruktur vielleicht auch die Anerkennung von Freiheit und vor allem Gewissensfreiheit der Handelnden? Oder müsste man die Mahnung des Bonner Dogmatikers Karl-Heinz Menke aufnehmen „Das Thema ‚Synodalität der Kirche‘ hat zunächst einmal die Erwartung geweckt, es trete neben die vier Attribute der Kirche Einheit, Heiligkeit, Apostolizität und Katholizität ein fünftes Attribut.“⁷ Letztlich steckt m. E. hinter diesen Auseinandersetzungen die Grundfrage, ob die „Wahrheit“, die Gott ist, durch Autoritäten metaphysisch erfassbar und damit definierbar ist, oder ob vielmehr der stetige hermeneutische und beziehungsorientierte Kommunikationsprozess der Menschen untereinander und der Beziehung zu dem unsichtbaren treuen Gott einen Weg-Charakter geradezu notwendig macht.⁸

1. Synodalität konstitutiv

Auch wenn – mit Menke – Synodalität nicht zu den klassischen *Notae Ecclesiae* zählt, betont Papst Franziskus, dass sie eine *konstitutive* Dimension der Kirche sei (Sinodalità 2). Er buchstabiert diese Dimension durch in etlichen Grundhaltungen, die sowohl das Volk Gottes und die Hirten anzunehmen haben. Er weiß, dass es „eine Steigerung ihres Zu-

⁶ Die Bewertung von Papst Johannes Paul II. zu dieser Fragestellung im Rahmen des ordentlichen Lehramtes wird jedoch weiter diskutiert.

⁷ <https://www.domradio.de/themen/glaube/2018-05-25/kritik-plaenen-deutscher-bischoefe-zum-kommunionempfang> [1.6.2018].

⁸ In einer Reflexion darüber, was Wahrheit ist, unterscheidet den anthropozentrischen Anti-Realismus (Homo-Mensura-These) und die „antirealistische Wahrheitskonzeption“: „Hier wird Wahrheit nicht mehr als Übereinstimmung von Aussage und Sachverhalt, sondern als Behauptbarkeit unter idealen Erkenntnisbedingungen verstanden.“ (Godehard Bunttrup, Was ist Wahrheit?, in: Herder Korrespondenz 72 (2018), 44–46, 44f.). Er betont, dass der metaphysische Realismus umso deutlicher die Differenz zwischen der Wahrheit aus der Gottesperspektive und den beschränkten menschlichen Erkenntnismöglichkeiten hervortreten lässt und darum gerade nicht zu fundamentalistischen Positionen führe.

sammenwirkens in allen Bereichen ihrer Sendung“ (Anniversario) braucht.

Hilfreich scheint mir, mit der Brille der Systemtheorie die sich kreuzenden Codierungen dieses Begriffs offenzulegen: Wenn das System Religion – in Anlehnung an Armin Nassehi – die Unbeobachtbarkeit der Welt beobachtet und damit einen Ausgriff aus der Immanenz in die Transzendenz wagt, muss sie zugleich die Offenheit aushalten und letztlich in diesem Reden demütig sein. Sie bietet Kommunikationsangebote im Deuten der Welt, die logischer Deduktion und damit für autoritative Setzung nicht zugreifbar sind. Sie wird durch eine Haltung des gemeinsamen Prozesses eine Offenheit finden, die in der Pluralität und Radikalität der Differenz Adaptionen zur Wirklichkeit Gottes ermöglicht.

Anders zeigt sich dies in der Codierung des Systems der Politik, das wie auch die Systeme Wissenschaft und Ökonomie die Kommunikation in der Kirche überkreuzt. Wird Synodalität im Code der Politik betrachtet, muss die immer wieder strittige Frage der Macht in den Vordergrund treten. Dabei geht es darum, welche Ausprägungen der Macht in der gesellschaftlichen Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichem den Diskurs befördert.

1.1 Gemeinsam unterwegs sein

Für Franziskus kommt es darauf an, „[G]emeinsam voranzugehen“ (Anniversario). Es geht um die Erfahrung eines Weges, eine Reise, einer Art Pilgerschaft. Er nimmt Bezug auf Johannes Chrysostomus, der als Name der Kirche „Synodos“, das gemeinsame Gehen, verstehe (Sinodalità, 3: „[...] Chiesa è ,nome che sta per cammino insieme [...]“⁹); es gehe wirklich darum, gemeinsam zu Fuß unterwegs zu sein. („comunione nel camminare insieme“ (Sinodalità 6)).

Ausdrücklich wird der Wegcharakter der Kirche betont, die Rolle des Bischofs als Pilger und Missionar (Sinodalità 49–52). Es ist eine gemeinsame Wallfahrt mit Christus und dem Volk Gottes, durch die Welt und auf die Vollendung der Zeit zu. Darin entwickelt sich ein eigener Weg der Gemeinschaft.

⁹ „Ἐκκλησία συνόδου ἐστὶν ὄνομα“ (Exp. in Psalm., 149, 1: PG 55, 493) in der deutschen Fassung: „einen gemeinsamen Weg“.

1.2 Grundeinstellung

Ausgangspunkt eines solchen Verständnisses einer synodalen Kirche ist die gemeinsame Würde und Sendung aller Getauften, in der Ausübung des vielfältigen und geordneten Reichtums ihrer Charismen, Berufungen und Dienste¹⁰ (Sinodalità 6). Dies anerkennend kommt es auf eine ausdrückliche Kollegialität an, in schöpferischer Treue zur Tradition (Sinodalità 9). Die Vielfalt der Geistesgaben und Charismen führt dann zum gemeinsamen Ziel der Kirche, sie wird beurteilt von den Früchten dieser Gaben (Sinodalità 18). Wesentlich komme es darauf an, zuzuhören:

„Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Zuhörens, in dem Bewusstsein, dass das Zuhören ‚mehr ist als Hören‘¹¹. Es ist ein wechselseitiges Anhören, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, den ‚Geist der Wahrheit‘ (Joh 14,17), um zu erkennen, was er „den Kirchen sagt“ (vgl. Offb 2,7).

Die Bischofssynode ist der Sammelpunkt dieser Dynamik des Zuhörens, das auf allen Ebenen des Lebens der Kirche gepflegt wird. Der synodale Weg beginnt im Hinhören auf das Volk, das ‚auch teilnimmt am prophetischen Amt Christi‘ (LG 12), gemäß einem Prinzip, das der Kirche des ersten Jahrtausends wichtig war: ‚Quod omnes tangit ab omnibus tractari debet – Was alle angeht, muss von allen besprochen werden‘“ (Anniversario).

Die notwendige Grundhaltung der Synodentätigkeit ist dabei die Concordia (Eintracht / ὁμόνοια) (Sinodalità 27).

1.3 Rolle des Sensus fidelium – Verantwortung des Hirten

Nach der Doktrin des *sensus fidei fidelium* (Sinodalità 9) kommt es darauf an, dass „alle Mitglieder der Kirche aktive Subjekte der Evangelisierung sind. [...] Synodalität ist auch das Herzstück des ökumenischen Engagements, weil es eine Einladung darstellt, den Weg zur vollen Gemeinschaft zusammen zu gehen“ (Sinodalità 9).

Die Verantwortung des Amtes liegt dann in der Fähigkeit als „authentischer Hüter, Ausleger und Zeuge des Glaubens der ganzen Kirche, wobei sie verstehen müssen, diesen von den oft wechselhaften Strömungen

¹⁰ deutsch: Ämter.

¹¹ *Franziskus*, Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium über die Verkündigung des Evangeliums von heute, in: VApS 194 (2013), Nr. 171.

der öffentlichen Meinung zu unterscheiden“ (Anniversario) zu einer Entscheidung zu kommen, nicht aus der eigenen Überzeugung,

„sondern als oberster Zeuge der *fides totius Ecclesiae* [des Glaubens der gesamten Kirche], als ‚Garant des Gehorsams und der Übereinstimmung der Kirche mit dem Willen Gottes, mit dem Evangelium Christus und mit der Überlieferung der Kirche‘“ (Anniversario – zitiert die Ansprache von Franziskus zum Abschluss der III. Außerordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode (18. Oktober 2014)). „cum Petro et sub Petro“ sei eine Garantie für die Freiheit in bischöflicher Kollegialität.

„Der Papst steht nicht allein über der Kirche, sondern er steht in ihr als Getaufter unter den Getauften, im Bischofskollegium als Bischof unter den Bischöfen und ist – als Nachfolger des Apostels Petrus – zugleich berufen, die Kirche von Rom zu leiten, die in der Liebe allen Kirchen vorsteht.“ (Anniversario – Verweis auf Ignatius von Antiochien, Ep. Ad Romanos, Präambel: PG 5,686).

Die Internationale Theologenkommission bezieht sich ausdrücklich auf Cyprian von Karthago: Nicht ohne Bischof, nichts ohne den Rat der Priester und Diakone, nichts ohne Konsens im Volk.¹²

Unter Bezug auf GS 24 wird betont, dass das Volk Gottes verantwortungsbewusst und geordnet mit allen Mitgliedern seine Berufung leben soll.¹³

¹² Cipriano di Cartagine, erede e interprete a metà del III secolo di questa Tradizione, formula il principio episcopale e sinodale che ne deve reggere la vita e la missione a livello locale e a livello universale: se è vero che nella Chiesa locale non va fatto nihil sine episcopo, è altrettanto vero che non va fatto nihil sine consilio vestro (dei Presbiteri e Diaconi) et sine consensu plebis[22], sempre tenendo ferma la regola secondo cui episcopatus unus est cuius a singulis in solidum pars tenetur [Sinodalità 25 mit Verweis auf Cipriano De catholicae ecclesiae unitate, 5 (CSEL III, 1; p. 214).

¹³ S. Sinodalità 43: Nel dono e nell'impegno della comunione si trovano la sorgente, la forma e lo scopo della sinodalità in quanto essa esprime lo specifico *modus vivendi et operandi* del Popolo di Dio nella partecipazione responsabile e ordinata di tutti i suoi membri al discernimento e alla messa in opera delle vie della sua missione. Nell'esercizio della sinodalità si traduce infatti in concreto la vocazione della persona umana a vivere la comunione che si realizza, attraverso il dono sincero di sé, nell'unione con Dio e nell'unità coi fratelli e le sorelle in Cristo[47]. „In der Gabe und in der Verpflichtung der Gemeinschaft finden sich die Quelle, die Form und das Ziel der Synodalität, da sie den spezifischen *modus vivendi et operandi* des Gottesvolkes ausdrückt: in der verantwortlichen und geordneten

2. Prozeduren der Synodalität

Die Theologenkommission ist sich im Klaren, dass es neue Verhältnisbestimmungen zwischen den Ebenen und Formen zwischen „allen“, „einigen“ und „Einem“ geben müsse¹⁴, und fordert die Aktivierung neuer Prozesse der Konsultation (Sinodalità 65), ohne daraus eine Form des Parlamentarismus oder des Konziliarismus zu entwickeln. Das Dokument bleibt bei den allgemeinen Haltungen und Zuordnungen, ohne verbindliche rechtliche Strukturen und Prozesse einzufordern. Der Konsultationscharakter dürfe jedoch nicht unterschätzt werden (Sinodalità 68), dies sei in einigen Fällen auch rechtlich geregelt (Sinodalità 68, mit Verweis auf CIC can. 127 § 1 und cc. 166–173). Entscheidungen der Synoden lassen sich nur in Gemeinschaft mit den rechtmäßigen Hirten treffen (Sinodalità 69).

Teilhabe aller Mitglieder an der Unterscheidung und an der Umsetzung der Wege seiner Sendung. In der Ausübung der Synodalität übersetzt sich in der Tat die Berufung der menschlichen Personen, in der Gemeinschaft zu leben, ins Konkrete. Diese Gemeinschaft verwirklicht sich durch die aufrichtige Selbsthingabe mit Gott und in der Einheit mit den Schwestern und Brüdern in Christus.“ (Verweis FN 47 auf GS 24).

¹⁴ Sinodalità 64: „Questa visione ecclesiologicala invita a promuovere il dispiegarsi della comunione sinodale tra „tutti“, „alcuni“ e „uno“. A diversi livelli e in diverse forme, sul piano delle Chiese particolari, su quello dei loro raggruppamenti a livello regionale e su quello della Chiesa universale, la sinodalità implica l'esercizio del *sensus fidei* della *universitas fidelium* (tutti), il ministero di guida del collegio dei Vescovi, ciascuno con il suo presbiterio (alcuni), e il ministero di unità del Vescovo e del Papa (uno). Risultano così coniugati, nella dinamica sinodale, l'aspetto comunitario che include tutto il Popolo di Dio, la dimensione collegiale relativa all'esercizio del ministero episcopale e il ministero primaziale del Vescovo di Roma.“ „Diese ekklesiologische Sicht lädt dazu ein, die Entwicklung der synodalen Gemeinschaft zwischen „allen“, „einigen“ und „einem“ zu fördern. Auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Formen, auf der Ebene der Teilkirchen, ihrer regionalen Gruppierungen und jener der Universalkirche impliziert die Synodalität die Ausübung des *sensus fidei* der *universitas fidelium* (alle), das leitende Amt des Bischofskollegiums, jeder mit seinem Presbyterium (einige) sowie das Amt der Einheit des Bischofs und des Papstes (einer). So werden in der synodalen Dynamik der gemeinschaftliche Aspekt, der das ganze Gottesvolk einschließt, die kollegiale Dimension bezüglich des Bischofsamtes und das vorrangige Amt des Bischofs von Rom miteinander vereint.“

Im Kapitel 3, über die Implementierung der Synodalität werden dann die Prinzipien wiederholt und auf die verschiedenen kirchlichen Ebenen angewendet: Es gehe um Zirkularität zwischen *sensus fidei* und Autorität (Sinodalità 72), dass die Beteiligung der Laiengläubigen unerlässlich sei („eine essentielle Rolle“ Sinodalità 73), um Gleichwesentlichkeit zwischen Charisma und Amt (Sinodalità 74):

„In der synodalen Berufung der Kirche ist das Charisma der Theologie berufen, einen besonderen Dienst an der Verkündung des Evangeliums zu leisten durch das Hören auf das Wort Gottes, durch das weisheitliche, wissenschaftliche und prophetische Verständnis des Glaubens, das evangeliumsgemäße Verstehen der Zeichen der Zeit, den Dialog mit der Gesellschaft und den Kulturen“.

Mit diesen Hinweisen ist jedoch längst nicht alles gesagt, was für das Gelingen eines synodalen Prozesses notwendig ist. Zwar gab es und gibt es immer wieder Prozesse, die sich dem ideal gezeichneten Weg und seinem Geist entsprechen. Dieser ideale Weg braucht jedoch aus organisations-theoretischer und juristischer Sicht weitere Eckpunkte, um auch die Spannungen und Konflikte besser bewältigen zu können.

In dieser Hinsicht sollen nun weitere Hinweise erarbeitet werden, nicht zuletzt aus den Erfahrungen der nachkonziliaren Synoden und den aktuellen Gesprächsprozessen.

2.1 Teilnehmer der Synode

Eine umfassende Beteiligung wird seitens der Theologenkommission gefordert; es gehe um ein sinnvolles, ausgewogenes Bild der Kirche mit der Vielfalt von Berufen, Diensten, Charismen und Fähigkeiten; die territoriale Vielfalt solle abgebildet werden und dem Bischof komme der Dienst der Einheit und Leitung zu (vgl. Sinodalità 79). Auch dauerhafte Strukturen seien sinnvoll (Sinodalità 81). Hier wäre zu klären, ob die Empfehlung des can. 511, in jeder Diözese einen Pastoralrat einzurichten, nicht längst zu einer Verpflichtung werden müsse. Es ist schon auffällig, dass in Deutschland immer noch Bischöfe auf solchen Rat verzichten, nicht selten mit der allgemeinen Kritik an der Effektivität solcher Beratung. Die Bischofskonferenzen sollten die verschiedenen kirchlichen Erfahrungen abrufen und die Expertise der Laien beachten, betont das Dokument der Theologenkommission (Sinodalità 90).

Diese Forderung wird dann leichter erfüllt, wenn die Berufung der Synodenmitglieder nicht nur durch die Bischöfe erfolgt, sondern auch

durch andere kirchliche Vereinigungen und in der freien Zuberufungsmöglichkeit durch die schon Ernannten.¹⁵

Gleichzeitig ist es wichtig, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer solcher synodalen Prozesse eine offene Kommunikation mit allen Kirchengliedern und der Gesellschaft pflegen, um selber nicht als Funktionäre verdächtigt zu werden.

Die Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen e. V. hat 2017 die Bischofskonferenz und das ZdK aufgefordert, die parallele Struktur ihrer Sachausschüsse aufzugeben und grundsätzlich gemeinsame Beratungen durchzuführen. Es ist doch sinnlos getrennt zu beraten, wenn dann nur die unterschiedlichen Ergebnisse aufeinandertreffen, statt von vornherein gemeinsam am gleichen Ziel zu arbeiten. In der Weiterarbeit des „Gesprächsprozesses der DBK „Im Heute glauben“ wird nach einem Brief des Sekretärs der DBK vom 3.12.2018 (PA S 3086/18) dies nun in einer kleineren Gruppe entwickelt. „Es geht um die Identifikation künftiger Partizipations- und Kooperationsmöglichkeiten in der Kirche. Gedacht ist an die um einige Personen erweiterte „Gemeinsamen Konferenz‘ das Beratungsgremium aus Vertretern der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK).“

2.2 Themenfindung

Alle bisherigen Synoden und synodalen Prozesse lassen deutlich werden, dass schon die Themenfindung zentral für die spätere Beratungskultur ist.¹⁶ Die Themen müssen von allen gemeinsam besetzt werden. Für mögliche Themenfelder, deren Entscheidungskompetenz nicht vor Ort ist, muss geregelt werden, wie sich das Beratungsgremium artikulieren kann, um an ordentlicher Stelle sein Votum zu platzieren. Themen nur auszugrenzen, mangels der Zuständigkeit des jeweiligen Gremiums wird auf Dauer den Beratungsprozess erlahmen lassen.

¹⁵ In der deutschen Situation wären sicher das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und die Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Organisationen Deutschlands (AGKOD) wichtige Kommunikationszentren. Es wäre darüber hinaus sinnvoll, wenn, wie in den Pfarrgemeinderäten und dem ZdK weitere hinzuberufen werden könnten. Für den Gesprächsprozess „Im Heute glauben“ wurden dazu bestimmte Partizipanten-Gruppen aufgefordert, Vertreter zu entsenden.

¹⁶ Karl Kardinal Lehmann hat bei der Würzburger Synode hier die zentrale Zusammenarbeit für den Synodenverstand geleistet.

2.3 Entscheidungen des Rates

Immer wieder fordert der Papst Einmütigkeit ein, wie sie sowohl im Vaticanum II, in der Würzburger Synode, in der Abschlusserklärung des Gesprächsprozesses „Im Heute glauben“ oder in der Diözesansynode Trier erreicht wurde. Beratungswege sollten nicht in streitigen Konkurrenzabstimmung von Fraktionen eskalieren. Der gemeinsame Weg wird aber auch nur da deutlich, wo alle Beteiligten gemeinsame Voten abgeben, alle Gruppen der Kirche, Bischöfe, Priester, Diakone, hauptberufliche Mitarbeiter*innen und engagierte Christinnen und Christen als weitere Experten.

In der Tradition der anglikanischen Kirche werden Abstimmungen in drei Kammern getroffen, unter den Bischöfen, den Klerikern und den Laien. Nur wenn alle drei Kammern übereinstimmen, gilt die Sache als vereinbart.¹⁷ Der „gemeinsame Weg“ einer Synode würde eher für einen gemeinsamen Prozess der Entscheidung sprechen, auch wenn dann nach unserer Tradition, die Bischöfe selber verantwortlich entscheiden.

2.4 Verlangsamung

Synodale Prozesse verlangsamen. Dies muss sicher so festgehalten werden. Diese Verlangsamung ist ambivalent, sorgt aber in wichtigen Entscheidungen auch für tiefere Verwurzelung und Begründung.

Zugleich braucht es eine gemeinsame Vereinbarung, was im operativen Weg der Kirche auch an Entscheidungen an wenige Entscheidungsträger delegiert werden kann und keinen ausführlich vorbereitenden Synodalweg fordert.

Auch solche Wege werden gemeinsam geklärt.

3. Konfliktlagen

Die Kirchengeschichte ist voller Konfliktsituationen. Gerade darum braucht es klare Regeln, wie solche Konflikte zu bewältigen sind. Hier greift nun das System der Politik, und die Fragen der Ausprägungen der

¹⁷ Siehe Hanns, Engelhardt: Synoden in der Anglikanischen Tradition, in: Joachim Schmiedl/Wilhelm Rees (Hg.): Unverbindliche Beratung oder kollegiale Steuerung? Kirchenrechtliche Überlegungen zu synodalen Vorgängen, Freiburg 2014, 190–211.

Macht. Tobias Stümpl hat bei der Freiburger Tagung nachdrücklich darauf hingewiesen, wie in der russischen Orthodoxie zur Sicherung der Kirchenleitung das synodale Handeln in den letzten 100 Jahren mehr und mehr eingeschränkt wurde. Dass so versucht wird, Eindeutigkeiten herzustellen und zu stabilisieren steht in Spannung zum Wissen um eine Gesellschaft, die die Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichem ausbalanciert¹⁸. Der Weg zur Eindeutigkeit wird darum immer wieder scheitern. Die Organisation Kirche wird diese Eindeutigkeit nicht herstellen.

3.1 Dissens zwischen Volk und Hirte

Es gibt immer wieder deutliche Meinungs- und Bewertungsunterschiede zwischen Bischöfen und dem gläubigen Volk, aber mindestens ebenso viele zwischen den Bischöfen und zwischen kontroversen Positionen des Gottesvolkes. Solche Differenzen haben z. T. zu innerer Distanzierung geführt, zum Teil auch zu echten Kirchenspaltungen. Etliche Themen werden trotz der Orientierung der Kirche an der Tradition des Lehramtes in verschiedenen Zeiten und Regionen unterschiedlich beurteilt. Wesentlich ist m. E., dass es eine neue Vergewisserung der Kriterien – wohl auch im Sinne der „Hierarchie der Wahrheiten“ (UR 11) – geben muss.

3.2 Kriterien

Mir scheint, dass mehr und mehr eine philosophische Grundlagenthematik die Konflikte bestimmt, nämlich die Spannung zwischen einer ontologischen Welt- und Gottessicht und einer beziehungsorientierten Welt- und Gottessicht. Die ontologische Weltsicht geht von einer unverrückbaren Grundlage aus, die im Lichte des Geistes erkannt werden kann und durch die Autoritäten als gottgegeben beschrieben wird.¹⁹ Die beziehungsorientierte Welt- und Gottessicht, geht von Erkenntnisprozessen im Beziehungsfeld geschichtlicher Wirklichkeit aus, die auch die Beziehungen zu Gott, der die Zeichen der Zeit erkennen lässt, als Wirklichkeit gelten wird. Während der erste Ansatz zu statischen Formulierungen führt, entwickelt der zweite Ansatz eine dynamische Wirklichkeit.

¹⁸ Mit Luhmann wird daran erinnert, dass die Leistung der Gesellschaft ist, die stets wirkenden Differenzen in Balance zueinander zu setzen.

¹⁹ Die dazu nochmals differenzierter Godehard Brüntrup: Was ist Wahrheit in: Herderkorrespondenz 72 (2018), 44–46.

In der philosophischen und theologischen Diskussion hat die ontologische Bestimmung und aus ihr ableitbarer satzhafte Wahrheiten, mehr und mehr an Plausibilität verloren. Ihre Vertreter geraten daher mehr und mehr in Minderheitspositionen, von denen her sie versuchen sich zu verteidigen.

Die klassische Bezugnahme der Theologie auf Schrift und Tradition als Quellen der Gotteserkenntnis ist weiterhin notwendig, führt aber aus sich heraus nicht zu verbindlichen Aussagen, da auch ein solcher Bezug im hermeneutischen Auslegungszusammenhang seine Eindeutigkeit verliert.

Die Rede von den verschiedenen „Loci Theologici“ (Melchior Cano) und mit Johannes XXIII. und dem Vaticanum II von den „Zeichen der Zeit“ ist ebenso eingebunden in weitere Diskurse und Interpretationen.²⁰

Die Pluralität der wissenschaftlichen Ansätze gibt zwar Ansatzpunkte zur Deutung, nicht jedoch endgültige Setzungen.

Also bleibt nur eine unbedingte Treue im Verfahren, einen Konsens zu erringen.

Was uns also verloren gegangen ist, ist die eindeutige und alle Differenz übersteigende Sicherheit einer Setzung. Darum braucht es neben der Demut zur Bewertung eigener Positionen, immer wieder die Unterbrechung, die eine neue Suche nach der Wahrheit motiviert.

3.3 Umgang mit Beratungsresistenz

Dass es in solchem Denken und Beratung dann auch Beratungsresistenz gibt, braucht nicht zu wundern. Sie fordert dann nicht anderes als Berufungsinstanzen, die in stetiger Balance hierarchisch und konziliar aufgestellt sind.

Nicht vom Konflikt, sondern vom Gelingen her konzipieren

Die Kritik an der fehlenden Operationalisierung der Impulse von Franziskus und der Internationalen Theologenkommission führt nicht zu einem einfachen organisatorischen oder gar verfassungsmäßig aufgestellten

²⁰ Siehe *Richard Hartmann*: „Zeichen der Zeit“: Relevanz für das Selbstverständnis einer synodalen Kirche, in: *Joachim Schmiedl/Robert Walz* (Hg.), *Die Kirchenbilder der Synoden: Zur Umsetzung konziliarer Ekklesiologie in teilkirchlichen Synoden*, Freiburg 2015, 251–271.

ten Synodenweg. Zwar gab es einzelne Hinweise, die auch in konkreten Prozessen Konfliktvermeidung fördern, nicht jedoch eindeutige Maßnahmen zum Letztentscheid. Ob der gemeinsame Weg ans Ziel kommt, wird sich an den Erträgen (Mt 7,16: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“) und bei der Vollendung „Gott alles in allem“ (1 Kor 15,28) zeigen.

So lange kommt es darauf an, nicht vom Konflikt, sondern vom Gelingen her zu konzipieren, nicht von der Angst, sondern vom Vertrauen auf die Begleitung durch den Heiligen Geist. In dieser Richtung wird die Kirche des dritten Jahrtausends auch mehr synodal sein. Damit wird jedoch zugleich deutlich, dass die Forderung nach Synodalität nicht identisch ist mit Demokratisierung der Kirche in Angleichung an die parlamentarische Demokratie.